

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

52. Jahrgang

1998

Heft 1/2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Hans Jörg Köstler Die ehemaligen Eisenwerke in Reichraming, Weyer, Kleinreifling und Laussa seit Mitte des 19. Jahrhunderts Ein Beitrag zur Kenntnis der Innerberger Hauptgewerkschaft und der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft im oberösterreichischen Ennstal	3
Josef Weichenberger Der einstige Bergbau auf Braunstein nahe der Glöcklalm im Bodinggraben bei Molln	42
Heinrich Kieweg jun. und sen. Das ehrsame Handwerk der Messerer, Scharsacher, Klingenschmiede und Schleifer in Steinbach an der Steyr Von den Anfängen bis um 1800	77
Roland Girtler Die Wildschützen und ihre Kultur	106
Wolfram Tuschner Außergewöhnliche Wildererlieder aus der Eisenwurzen	122
Daniel Heinz Waldenser in Oberösterreich Zum Gedenken an die Ketzerverbrennungen in Steyr vor 600 Jahren	134
Franz Federspiel Zwei Karten des 16. Jahrhunderts aus dem Salzkammergut	148
Herbert Wolkerstorfer Die Aufnahmeprotokolle des Spitals der Elisabethinen zu Linz von 1791 bis 1850	166
Harry Slapnicka Im Spannungsfeld sozialer und nationaler Problematik Ein Schriftwechsel zwischen Ambros Opitz (1846–1907) und Johann Nepomuk Hauser (1866–1927): Die Briefe von Opitz	178
Kriemhild Pangerl Dr. Leopold Kopler (1881–1933): Priester – Professor – Chefredakteur	194
Hugo Schanovsky Von „gebackenem Heu und Stroh“ und anderen kulinarischen Spezialitäten Ein Gaumenführer durch die „Linzer Küche“ des Biedermeier	218
Friedrich Karl Azzola Die Tuschschere im Museum Innviertler Volkskundehaus in Ried im Innkreis	225
Josef Demmelbauer 1998: Ein Gedenkjahr auf dem – anzustrebenden – Weg zu Maß und Mitte	232
Die Oberösterreichische Landesausstellung 1998 „Land der Hämmer – Heimat Eisenwurzen“ – Eine Kulturreise durch Zeit und Raum	241
Das Gartenhaus – Otto Milfait	243
Buchbesprechungen	246

Die Wildschützen und ihre Kultur

Von Roland Girtler

Die Wilderer oder Wildschützen, wie man sie auch nennt, waren Gesetzesbrecher, und man bestrafte sie oft schwer, wenn man sie bei ihrem verbotenen Waidwerk stellte. Aber dennoch genossen sie Ansehen bei der bauerlichen Bevölkerung und vor allem bei den Mädchen. Dies führte dazu, daß man diese Burschen und ihr Tun in Liedern romantisierte. Wildschützen, die von Jägern erschossen wurden, werden verklärt und bleiben „ewig jung“. Und tatsächlich sahen sich die Wildschützen gegenüber dem noblen Jagdherrn im Recht, denn sie konnten sich auf eine alte Kultur berufen, nämlich eine Kultur, die tief in das Mittelalter zurückgeht, in eine Zeit, in der der Bauer noch das Recht zur Jagd hatte.

Der Bauer, vor allem im Gebirge, wurde zum Rebellen, zum Helden der kleinen Leute. Darüber handeln meine folgenden kulturwissenschaftlichen Betrachtungen.

Die Idee zu dieser Studie und die Kontakte zu alten Wildschützen

Als ich begann, meine Studien über den Wandel und schließlich den Untergang der alten bauerlichen Kultur durchzuführen, stieß ich auf die klassische Figur des Wildschützen, die einer Kultur angehörte, die es bis in die sechziger Jahre gab und jetzt nur mehr in Relikten existiert.



Wildschütz auf der Pirsch im „Gamsgebirg“, Lithographie, um 1850. Sammlung Tuschner.

Ich wuchs in Spital am Pyhrn als Kind von Landärzten auf, in einem Dorf, das in einer klassischen Wildererregion liegt. (In meinem Buch „Sommergetreide“ – dies sei in aller Bescheidenheit eingefügt – beschreibe ich übrigens diese alte bauerliche Kultur, vor der die Wildschützen zu begreifen sind.)

Den Zugang zu Wildschützen fand ich zunächst durch meine Eltern, die Landärzte (über deren Kontakte zu Bauern, Wildschützen und anderen Leuten ist Näheres in meinem Buch „Landärzte

– als Krankenbesuche noch Abenteuer waren“ zu lesen).

Aber auch ein alter Jäger half mir bei meinen Forschungen. Als Pensionist hatte er mit seinen früheren Gegenspielern, die später zu offiziellen Jägern geworden waren, Freundschaft geschlossen. Einmal saß ich mit ihm und einem alten Wilderer in einer Wirtsstube in der Nähe des Gleinker Sees.

Der frühere Wilderer rückte nicht gleich mit seinen Geschichten heraus. Und als der Jäger ihn anhielt, doch zu erzählen, erwiderte er diesem, während er sich eine Zigarre anzündete: „Ich rede, wann ich will. Und wenn du mich lange ärgerst, so kannst du dir selbst deine Räubergeschichten erzählen.“ Nachdem er ein Glas mit Most geleert hatte, war er endlich bereit, mir aus seinem Leben als Wilderer im Gebirge zu erzählen. Und ein anderer ehemaliger Wilderer war angetan über meine Idee, ein Buch über Wilderer zu schreiben. Er bewunderte sie sogar und unterstützte mich tatkräftig bei meinem Forschen, da er in mir jemanden sah, der den edlen Stand der alten Wilderer nicht verunglimpfen wolle.

Der Bauer als Rebell und das Recht der Jagd

Mit dem Wildschützen ist eine Tradition alten Rebellentums verbunden, denn der freie Bauer hatte nach altem germanischen Recht das Recht zur Jagd. Und dieses Recht wurde dem Bauern allmählich von der Aristokratie genommen. Doch der Bauer ließ sich dies nicht gefallen und wurde zum Wildschützen. Und damit zum Rebellen. Als Rebell war der sich als Wildschütz gebärdende Bau-

ernbursch kein Ideologe, der sich revolutionäre Gedanken über sein Tun macht, sondern jemand, der sich auf altes Recht beruft.

Er tat dies in bester Absicht, denn, wie die Geschichte des Jagdrechts zeigt, wurden durch Könige und den Adel im Laufe der Jahrhunderte immer mehr Wald durch Einforstungen und Wildbannprivilegien dem Bauern entzogen. Die Jagd wurde somit schon sehr früh ein Symbol alleiniger adeliger Leidenschaft. Der Bauer beharrte jedoch auf seinem alten, aber nun verschwundenen Recht der Jagd. Und unter Berufung auf den Sachsenspiegel rief Thomas Münzer 1521 aus:

„Auch sei es ihnen (den Bauern) verboten, das Wildpret, Geflügel oder Fisch zu fangen, was uns ungeziemend und unbrüderlich dunket. Auch will die Obrigkeit zum mächtigen Schaden das Gewild haben ... Gott hat dem Menschen Gewalt über alle Tiere gegeben ...“

Und 1525 wurde die wohl berühmteste Beschwerdeschrift der Bauern veröffentlicht, auf die man sich in den Bauernkriegen berief: die sogenannten zwölf Artikel der oberschwäbischen Bauern, die diese „die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauernschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen“ nannten. Für die Geschichte des Wilderns ist der vierte Artikel wichtig, in dem verlangt wird, daß die Jagd, der Vogelfang und die Fischerei freigegeben werde, denn „als Gott der Herr den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Tiere, über den Vogel in der Luft und den Fisch im Wasser“. Auch wird auf den Wildschaden verwiesen. Die Bauern standen auf und

fochten kühne Kämpfe, in denen sie blutig unterlagen. Trotz der Niederlage der Bauern – wohl nun erst recht – griffen junge Bauernburschen weiterhin zur Flinte, um dem noblen Jagdherrn den Hirschen oder die Gams wegzuschießen.

Sie wurden so zu Rebellen, wie sie typisch für bäuerliche Kulturen sind, in denen Bauern von der Aristokratie erniedrigt werden, um auf deren Rücken ein verschwenderisches Leben zu führen. Der Wildschütz, der sich gegen den aristokratischen Jagdherrn wehrt, wird so zu einer höchst ehrenvollen Heldenfigur, mit der sich die „kleinen Leute“ identifizieren konnten.

Die Auseinandersetzung zwischen Landesherrn und niedergeworfenen Bauern hatte eine weitere Verschärfung der Situation zur Folge. Sie hatten unter der übersteigerten Jagdlust der höheren Stände auf vielfache Weise zu leiden: Sie wurden zu Jagdfronen verpflichtet, das heißt, sie mußten Treiberdienste leisten, die Jäger verköstigen und diese samt ihrer Jagdbeute transportieren. Gleichzeitig mußten sie hinnehmen, daß die Jagdgesellschaften über ihre Felder ritten und die Ernten vernichteten. Wildschäden und Mißernten waren es schließlich auch, die die Bauern zu Wildschützen werden ließen.

Die Aristokratie wehrt sich gegen die Bauern und bestraft sie furchtbar

Im bäuerlichen Wildschützen sah die übermütig jagende Aristokratie ihren großen Gegner. Und sie bestraft ihn grausam, wenn er als Wilderer ertappt wurde. Verhängt wurden etwa Verstümmelungsstrafen, wie Abhacken einer

Hand oder Ausstechen der Augen, Ga-leerenstrafen, die Verurteilung zu öffentlichen Arbeiten, vor allem zu Schanzarbeiten, Einbeziehung zum Militär oder Festungs- und Zuchthausstrafen. Für leichtere Delikte („Jagdfrevel“) wurden oft nur Geldstrafen verhängt. Oder man stellte Wildschützen bloß an den Pranger. Besonders arg war jene Strafe, bei der Haus und Hof des Wildschützen vernichtet und die ganze Familie samt Frau und Kindern, in denen man Mitwisser und Helfer sah, aus dem Gebiet „verwiesen“ wurde.

Auch die Todesstrafe wurde mitunter verhängt, jedoch konnte nicht einmal diese den Wildschützen von seiner Jagd abhalten. Gegen die Wildschützen, die offenbar einen großen Rückhalt in der Bevölkerung hatten, ging man also hart vor. Aber letztlich ohne großen Erfolg, denn junge Burschen gingen weiterhin in die Berge, um der Gams in verbotener Weise nachzujagen.

Hans Kudlich als bäuerlicher Rebell: Wildschütz und Bauernbefreier

Einer der interessantesten Studenten, die während der Revolution von 1848 Berühmtheit erlangten, war Hans Kudlich, ein Rebell aus bäuerlicher Kultur.

Geboren wurde Kudlich, wie er in seinen Erinnerungen schreibt, als „kaiserlich österreichischer Schlesier“ 1823 in Lobenstein im damaligen „Böhmisch-Schlesien“ als Sohn eines aufgeklärten und bildungshungrigen Bauern. Als Bauernsohn erlebte Kudlich schon sehr früh die Last, unter der die von reichen Adeligen abhängigen Bauern zu leiden hatten. Sie mußten für ihre Herrschaft



Hans Kudlich als Nationalgardist, Aquarell, sign. A. Kutterer 1849. Sammlung Tuschner.

Robote verrichten und Teile ihres Erntetrages abliefern.

Schon sehr früh entsteht in Kudlich ein Widerwillen gegen jene Leute, die auf Kosten der Bauern gut lebten, und er bedauert seine Vorfahren, die für die Fürsten nicht wenige Tage im Jahr zu arbeiten und sie mit ihren landwirtschaftlichen Produkten zu versorgen hatten.

Dies bewirkte rebellische Gedanken in Kudlich, die in dieser seiner Erzählung deutlich wird:

„Der Vater hatte an einem nebeligen Herbsttage auf dem fürstlichen Acker im Dienste der Robot zu pflügen. Gegen die Mittagszeit schickte mich meine Mutter hinaus, um dem Vater sein Mittagessen zu bringen. Ich blieb beim ihm und trieb ihm die Pferde, es war ein Mäusejahr. Die Pflugschar zerstörte hunderte von Nestern, die armen Mäuse, überrumpelt

und erschreckt, flüchteten nach allen Seiten, die nackten Jungen zurücklassend. Auf meines Vaters Feldern würde ich pflichtgemäß alle erschlagen haben. Auf den Feldern des Fürsten tat ich keinem etwas zu leide. Ich sah sie als Feinde des Fürsten, gleichsam als Verbündete (!) an.“ Bestimmend für Kudlich war schließlich die Erzählung seines Vaters über die alten Ritter, die er so wiedergibt: „Schau, um dem Ritter diese Burg zu bauen, haben wohl tausende von Menschen viele Jahre lang arbeiten, frohnden, Steine brechen, Lasten auf die Höhe emporschleppen müssen. Diese Burg haben nicht die Ritter gebaut, sondern unsere Vorväter, die leibeigenen Bauern. Wolle Gott behüten, daß es dem Fürsten einfiel, jetzt wieder die Burg aufzubauen, und mit seinen Kriegern, Jägern, Hunden und Weibsleuten hier sein liederliches, faules Leben zu führen.“ Kudlich fügt hinzu: „Damit zerstörte er (der Vater) das Phantasiebild, das ich mir von Rittern, Knappen und Edelleuten gemacht hatte ...“

In Kudlich erwachte also schon sehr früh der feurige Geist des jungen Rebellen. Es waren harte eigene Erfahrungen, die in ihm entstanden. Und geradezu mit Bewunderung beschreibt er die Strategien der Bauern gegen die Herrschaft, die sie als eine eigentlich unrechtmäßige ansahen: „Die Bauern sahen das ganze Herrenrecht als ein großes Unrecht an, glaubten sich einem faktischen unmoralischen Verhältnisse gegenüber im Fall der Notwehr ... Mit der Verschlagenheit des Unterdrückten wußten sie den staatlichen Finanzjäger zu hintergehen, auf falsche Spuren zu leiten, wenn es galt, den Schmuggler zu retten. Dieser Schmuggel galt ebensowenig für uneh-

renhaft als das Brauen von einem Faß Bier im Kessel der bäuerlichen Küche – entgegen den Bestimmungen des Propinations-Rechtes der Herrschaft und der Paragraphe der majestätischen Zoll- und Monopols-Ordnung.“

Und weiter schreibt Kudlich über das Jagdrecht: „Das Jagdrecht der Herrschaft auf bäuerlichen Gebieten war den Bauern stets ein Dorn im Auge. Daß von dem Wilde, von Hasen und Rehen ein bedeutender Wildschaden verursacht, daß von den Jagden die Saaten und Felder niedergetreten werden durften, das wollte ihnen nicht in den Kopf. Deshalb entschädigten sie sich dadurch, daß sie den fürstlichen Jägern soviel wie möglich von dem Wild des Reviers weggeschossen. Sobald die Luft rein war und der fürstliche Jäger vom Schauplatz sich zurückgezogen hatte, tauchten die bäuerlichen Jagdliebhaber von allen Seiten auf und nahmen Besitz von einem Teil der Herrenrechte Seiner Durchlaucht des Fürsten Liechtenstein! Mein eigener Bruder Ignaz, ein ausgezeichnete Schütze und Wilderer, verstand es, auch meine guten Sitten zu vererben und in den Ferien gehörte das Jagen in des Waldes dunklen Gründen zu den Hauptunterhaltungen. Die Küche war stets mit Wildpret gut versehen und – Ignazens Kasse mit Taschengeld, denn er scheute sich sogar nicht mit der Jagdbeute Handel zu treiben!“ (Kudlich, Wien 1873, S. 70.)

Kudlich bezieht sich hier auf das alte Jagdrecht des Bauern, der es nicht einsehen wollte, daß der Adelige alleine das Recht zur Jagd haben sollte.

Es standen sich also zwei Normenordnungen, wie sich in Kudlichs Ausführungen zeigt, gegenüber: die der

staatlichen Obrigkeit und die informelle der „kleinen Leute“.

Die alten Wilderer fühlten sich im Recht und als ehrenvoll, wie eben der Bruder Kudlichs Ignaz und er selbst auch.

Für die jungen Burschen war die verbotene Jagd ein Abenteuer, das sich mit der Jagdleidenschaft verband. Kudlich spricht daher mit gutem Grund vom Wildern als einer „Hauptunterhaltung“. Der Wilderer zeigt sich somit als typischer „sozialer Rebell“, nämlich als jemand, der die Achtung der Entrechteten besitzt und mit dem sich diese stolz identifizieren können.

Die Bauern werden „gelegt“

Durch den Antrag des Studenten Hans Kudlich kommt es nach 1848 zur „Bauernbefreiung“, die Grundherrschaft wurde beseitigt und das aristokratische Jagdprivileg abgeschafft.

Die Jagd wurde nun mit dem Grundeigentum verbunden und die selbständige Jagdausübung an eine bestimmte Grundstücksgröße, 115 Hektar, gebunden. Die während der Revolution vielfach herrschenden Vorstellungen bewahrheiteten sich nicht.

Die kleinen Bauern im Gebirge waren unter großen finanziellen Druck geraten, da sie einen Teil der Einbuße, die die Grundherren durch die Grundentlastung erlitten hatten, in Geldeswert diesem zu ersetzen hatten. Viele Bauern verschuldeten sich in der Folge hoch. Es kam zu Versteigerungen von Bauerngütern, die alte Adelige und Bankiers ohne große Schwierigkeiten erwerben konnten. Bis zum letzten Krieg dauerte dieser

Trend an. In der Obersteiermark werden Tausende Hektar Bauerngut versteigert, und viele Bauern sehen sich zur Auswanderung nach den USA gezwungen.

In seinem Buch „Jakob der Letzte“ beschreibt Peter Rosegger diese Problematik des „Bauernlegens“ und des von seinem Hof vertriebenen Bauern.

Unter den „hereingelegten“ und von ihren Höfen verjagten Bauern finden sich schließlich kühne Wildschützen, die es den noblen Jagdherren, die ganze Täler und Bergregionen aufgekauft hatten, nicht leicht machten.

Die Wildschützen wurden schließlich zu Symbolfiguren, vor allem der armen Gebirgsbevölkerung.

Die Bedeutung der Sennerin

Der Wildschütz als verwegenere Rechtsbrecher genoß bei der bäuerlichen Bevölkerung einiges Ansehen. In gewisser Weise ähnelt er den früheren Räuberhauptmännern, die, weil sie sich gegen die Besitzansprüche der Herrschenden auflehnten, geradezu zu Helden wurden. Aber auch eine besondere Erotik verknüpfte sich mit ihnen. Den Mädchen erscheinen sie als prächtige Liebhaber. Und in Liedern werden sie verklärt.

Eine besondere Bedeutung hatte für die alten Wildschützen in der alten bäuerlichen Kultur die Sennerin, denn sie hatte die Möglichkeit, dem Wildschützen Unterstand zu gewähren und ihn vor dem Jäger zu verstecken. Aber er scheint auch eine besondere Ausstrahlung erotischer Natur auf die Sennerin ausgeübt zu haben. Davon erzählen zumindest die Lieder, in denen Sennerin und Wildschütz als Kumpare und Liebende geschildert werden, wie zum Bei-



Zitherspielender Wilderer wirbt um die Gunst einer Sennerin, fotografische Postkarte (1912). Sammlung Tuschner.

spiel dieses, das mit „Auf'm Gamsberg“ überschrieben ist:

... I war vom Schiaß'n schwarz,
Die Händ warn voll von Bluat,
Sie (die Sennerin) hat mi schier nit kennt,
Als grad am Huat ...
Und führt mi bei da Hand
...

Und nimmt mia's Gamserl weg;
I hab a guat's Vasteck,
Derfst di nit sorg'n, mei Bua (!),
Bis morgen 'n Fruah (!) ...

An der Liebe des kühnen Wildschützen erfreute sich die Sennerin, wie es in diesem Lied heißt:

... A schöne Senn'rin liab'n
Statt oana Wirtshausdirn -

*Hat da Pfarra g'sagt –
Dös derf ma toan.
Und kloani Kuglerl giasß'n,
Kloani Gamserl schiasß'n,
Kloani Dirndl liab'n,
Ma muaß all's probier'n ...*

Die Liebe wird auch erotisch mit dem Gießen von Kugeln und dem Schießen von Gamsen verbunden.

Wildererbanden – das Wildererdrama von Molln

Die arme Gebirgsbevölkerung, bestehend aus Kleinbauern, Holzfällern und anderen kleinen Leuten, sah sich gerechtfertigt, dem feinen Jagdherrn das noble Wild „vor der Nase“ wegzuschießen.

Besonders in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg sah eine arme und hungernde Landbevölkerung es nicht ein, daß das Wild weiterhin dem „feinen“ Jagdherrn allein gehören sollte. Es taten sich daher Burschen zu Wildererbanden zusammen und spotteten dem Rechtsanspruch der oft adeligen Jagdherrn. Darüber erzählt beispielhaft die folgende Geschichte. Sie handelt von einer Schlacht zwischen Wilderern und Gendarmen knapp nach dem Ersten Weltkrieg in Molln in Oberösterreich.

Eine Wildererbande frönte in den Revieren des Grafen Lambert derart der verbotenen Jagd, daß auf Wunsch des Grafen exemplarisch fünf Wilderer von Mollner Gendarmen inhaftiert wurden. Die gefangenen Wilderer wurden in den Nachbarort Grünburg in den Arrest gebracht, von wo sie am nächsten Morgen nach Steyr in das Kreisgericht überstellt werden sollten.

Als die Gendarmen jedoch gerade dabei waren, den Zug nach Steyr zu besteigen, sprangen aus dem letzten Waggon einige Wilderer, die die Gendarmen in die Flucht schlugen und ihre Kollegen befreiten. Laut singend zog man zurück nach Molln, wo man im Gasthof Dolleschal zu zechen begann. Die Gendarmerie ließ jedoch die erlittene Schlappe nicht auf sich sitzen und setzte eine große Gruppe von Gendarmen in einem Lastauto nach Molln in Marsch. Das Gasthaus wurde umstellt, und die Wilderer wurden aufgefordert, sich zu ergeben. Doch diese lachten nur. Es kam zu einer wüsten Rauferei und Schießerei. Dabei fanden ein Gendarm und zunächst drei Wilderer den Tod. Ein vierter kam später um. Die Bevölkerung der ganzen Gegend nahm nun gegen die Gendarmerie Stellung, und die liberalen und sozialistischen Zeitungen Oberösterreichs ergriffen vehement die Partei der Wilderer, die sterben mußten, weil ein Graf und das Gesetz ihnen ihr altes Jagdrecht streitig machten. Die informellen Normen der Leute im Gebirge standen kämpferisch der staatlichen Rechtsordnung gegenüber. Die Metallarbeiter des Ennstales legten aus Protest gegenüber der Gendarmerie für einen Tag ihre Arbeit nieder, und als Gendarmen den Zug nach Linz besteigen wollten, um beim Landesgendarmeriekommando zu berichten, wurden sie mit Steinen beworfen.

Die Kritik an der Gendarmerie zeigt sich deutlich in den Zeitungen, in denen über das Begräbnis berichtet wurde. Es waren an die 1.500 Menschen, die am Begräbnis teilnahmen, darunter viele Wilderer der ganzen Gegend und Arbeiterräte aus Steyr. In einer Zeitung heißt

es dramatisch: „Das Blut der Getöteten schreit auch gegen die Verantwortlichen bei der Landesregierung. Der Freiheits- und Gerechtigkeitsdrang (!) unseres Bergvolkes, der in Liedern und Worten von den Vertretern des Bürgertums so gefeiert wird, wurde ohne Zaudern barbarisch unterdrückt, weil er sich gegen die Vergewaltigung durch einen Grafen Lamberg gerichtet hatte. Die Wildschützen in der Mollner Gegend sind keine Einbrecher und Diebe, und daß die Gendarmen zur Verfolgung der Diebe und Einbrecher keine Zeit gefunden hatten, ist auch damit zu begründen, weil sie das Wild und die Wälder des Grafen Lamberg hüten mußten. Dienstag wurden die vier Opfer zu Grabe getragen ... Ein Zug mit vier Särgen nähert sich dem Friedhofe ... Nun kracht ein Böllerschuß ... Vielleicht hat ein Wildschütz – oder ein gräflicher Jäger – den Toten von einem weißen Berg herunter einen letzten Gruß gesandt. Scharf und kurz hallen es die Berge wider, gegen das furchtbare Unrecht, das im Namen des Gesetzes verübt werden konnte. Das Herz tat weh, die Kehle preßte sich zusammen. Die kühnen, freien Männer, weiß wie Schnee im Gesicht, stehen am Erdhügel und weinen ... Wir neigten uns zu den Toten nieder, warfen Erde auf ihre Säрге, auf stieg in uns ein heiliger Schwur: Wir werden kämpfen, bis die Gerechtigkeit siegt.“

In diesen bizarren Worten wird das demonstriert, was ich oben angedeutet habe, nämlich die Vorstellung, daß das Recht zum Wildern bzw. zum Jagen auch eine Sache des „kleinen“ Mannes ist und ihm nicht genommen werden darf. Die „Gerechtigkeit“ liegt beim Volk im Gebirge und nicht beim Grafen.

Daß das Wildern im dörflichen Leben etwas durchaus Akzeptiertes ist, hatte allerdings auch seinen Niederschlag in Gerichtsurteilen. So wurden Wilderer nicht selten bei den Bezirksgerichten privilegiert behandelt, ähnlich wie die berühmten Gasthausrauber. Die Bezirksrichter orientierten sich also mitunter an den tradierten Rechtsvorstellungen, nach denen der waidmännische Wilderer zu akzeptieren sei.

Das Wildern beruht also auf einer alten Tradition und Rechtskultur, die durch Symbole und Rituale abgesichert war.

Diese Kultur des Wilderns erlischt allmählich in den sechziger Jahren, als Wohlstand sich auch im Gebirge breitmacht und jeder die Möglichkeit erhält, den Jagdschein zu erwerben.

Allerdings gibt es bis heute noch Relikte alten Wilderertums. Die Strategien des Wilderns haben sich jedoch geändert.

Das Marterl für den Wildschützen Mathias Schwarz

Im Reichraminger Hintergebirge in Anzenbach wurde 1990 ein Marterl errichtet. Dieses zeigt ein Kreuz, unter dem ein Bild zu sehen ist, auf dem einige kühn aussehende Männer mit Bergstöcken und Gewehren zu sehen sind. Zwischen ihnen liegt einer schwer verletzt am Boden. Dieser Tote ist, wie man unter der Tafel lesen kann, der Wildschütz Mathias „Hiasl“ Schwarz.

Am Samstag, dem 29. September 1990, wurde dieses Marterl vom Ortspfarrer unter großer Beteiligung der Bevölkerung eingeweiht. Es gab Ehrengäste, die Musikkapelle von Laussa um-

rahmte musikalisch die Feier, der Bürgermeister von Reichraming hielt eine Rede, und ich hatte die große Ehre, etwas über die Geschichte der Wildschützen zu erzählen. Ich erzählte von der Faszination der Wildschützen für die „kleinen Leute“ im Gebirge und daß sie so etwas wie soziale Rebellen gewesen seien.

Ich will nun schildern, wie es zu diesem Denkmal, dem Marterl für einen erschossenen Rebellen, kam und was es mit diesem auf sich hat. Als ich für die erste Auflage meines Wildererbuches forschte und Material sammelte, zeigte mir ein alter Forstmeister eine alte Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Steyr aus dem Jahre 1879, aus der hervorgeht, daß der Holzknecht Mathias Schwarz als Wilderer von herrschaftlichen Jägern des Grafen Lamberg von Steyr bei Reichraming hinterrücks erschossen worden war. Er und seine Kumpane – sie waren zu sechst – waren am 14. September 1879 am Plattenberg aufgebrochen, um im Lambergischen Jagdrevier Reichraming-Anzenbach Hirsche zu jagen.

Auf die Pirsch bereiteten sie sich in einer Hütte beim sogenannten „Anstückl“ vor, wobei sie gemeinsam den Rosenkranz beteten. Dann sollen sie, wie aus den Protokollen des Gerichts hervorgeht, „in Gottesnam“ die verbotene Pirsch begonnen haben. Während dieser erlegten sie einen Spießer und einen Sechsender im Gesamtwert von 66 Gulden. Sie versteckten das erlegte Wild und ebenwo ihre Waffen. Dann marschierten sie zu einer Almhütte, um in dieser die Dunkelheit abzuwarten. Dann wollten sie heimwärts wandern. In der Hütte erfuhren sie jedoch, wahrscheinlich durch die Sennerin, sie seien verraten worden, und die herrschaftlichen Jä-

ger seien eben dabei, sie zu suchen. Ein weiteres Verbleiben auf der Hütte war also nicht ratsam. Die Wildschützen wollten nun durch einen Graben die alte Straße, die von Brunnbach nach Reichraming führt, erreichen, sie überqueren und dann durch das Wasser des Reichramingbaches marschieren, um ihre Spuren zu verwischen. In einer Almhütte unterhalb des Schneeberges wollten sie schließlich abwarten, bis die Lage klar war. Jedoch die Wildschützen kamen nur bis zur Straße, wo sie auf die Jäger stießen. Ob es eine vorbereitete Falle war, in die die Wildschützen liefen, geht nicht aus den Akten hervor, jedenfalls wurden sie mit den Worten: „Halt, ihr verfluchten Wildschütze, ihr Himmisakramenten“ angerufen. Dabei schlugen die Jäger Kupfer, Hubmer und Neubacher mit Stöcken auf sie ein. Die Wildschützen schlugen zurück, es entwickelte sich ein Kampf. Schließlich ergriffen die Wilderer die Flucht. Einer der Jäger schrie: „Schiaß'n, sie ergreifen d' Flucht!“ Einer der Wildschützen, es war Mathias Schwarz, schrie zurück: „Nit schiaß'n, ihr kennt's mi ja eh!“, worauf einer der Jäger zurückschrie: „Wart, Rabenvieh, i schiaß di nieder!“ Unmittelbar danach fiel ein Schuß aus einer Entfernung von ungefähr zehn Schritten, der den Mathias Schwarz mit 29 Schrotkugeln in den Rücken traf. Er starb am 20. September 1879 im Krankenhaus Steyr. Im anschließenden Prozeß wurden die Freunde des Wildschützen Mathias Schwarz zu je vier Monaten bis einem Jahr Kerker verurteilt. Die Jäger bekamen für die Erschießung des Mathias Schwarz lediglich bedingte Strafen unbekannter Ausmaßes.

Es existiert ein Bild von diesen kühnen Wilderern, welches offensichtlich

unmittelbar vor der Gerichtsverhandlung aufgenommen worden war. Dieses Bild zeigt die Burschen mit verwegenen Blicken und stolzen Hüten, die prächtige Gamsbärte, Symbole des erfolgreichen Jägers, zieren.

Diese Geschichte vom Tod des Mathias Schwarz veröffentlichte ich in meinem oben zitierten Buch über Wilderer. Nicht lange nach dem Erscheinen meines Buches meldeten sich bei mir Nachfahren und Verwandte des Wildschützen Mathias Schwarz, ihnen voran Herr Hans Reitmayr. Sie hatten die Idee, dem Mathias Schwarz ein Marterl – ein altes war schon lange zerstört worden – bei Reichraming zu errichten. Man bat auch mich um meine Mitwirkung. Ich sagte begeistert zu. Herr Hans Reitmayr beauftragte einen Künstler, der schließlich ein schönes Bild schuf, auf dem die Kampfszene zwischen Jäger und Wildschützen schaurig-prächtig dargestellt ist. Dieses Bild ist nun im Marterl zu sehen.

Für den getöteten Wildschützen Mathias Schwarz gibt es ein Lied. Dieses verfaßte die lebenswürdige Gemahlin von Herrn Hans Reitmayr, des Nachfahren eines der Wildschützen. Dieses Lied ist mit „Moritat vom Schwarz Hiasl“ überschrieben, in diesem heißt es unter anderem:

*Am Eingang zum Hintergebirge,
dort draußen am Anzenbach,
da schlichen an dunklem Herbstmorgen
Wildschützen einem Sechsender nach.*

...

*Für alle schuf einstens der Herrgot
Hirsch, Reh und alles Gejaid.*

...

*Die sechs schritten rüstig des Weges,
den Rosenkranz in der Hand,*

*sie beteten gläubig ihr „Ave“,
dann griff zur Büchse die Hand.*

...

*Dann aus dem Hinterhalte
sprangen sie plötzlich hervor.
„Bleibt's stehen, ihr Rabenviecher!
Wo habt's denn euer Rohr?“*

*Sie schlugen mit ihren Stöcken
auf die Überraschten ein.*

*Doch die blieben nichts schuldig
und zahlten es ihnen heim.*

*Es war ein wüstes Gerangel,
der Ausgang ungewiß,
weshalb schließlich einer der Jäger
zornig die Büchse hochriß.*

*„Nit schiaß'n“, rief der Schwarz Hiasl,
„ihr alle kennt mi ja eh!“,
doch das Geschöß hat den Lauf schon verlassen.
Ein Zurück gibt's jetzt nimmermehr'.*

*Von 29 Schrotten getroffen
stürzt der Hiasl nieder zur Erd.
(Er stirbt) ...*

*Als der Richter die Jäger fragte,
wer verantwortlich für diesen Graus,
schob einer es auf den andern,
die Wahrheit kam nie heraus.*

*Sie erhielten, da unklar der Hergang,
nur einen bedingten Arrest.*

*Aber die, die aus Hunger gewildert,
setzt man auf Monate fest.*

*Nachfahren der alten Schützen
machten nicht nur dieses Gedicht ...*

*sie erneuerten auch das Marterl,
das nun in Anzenbach*

*dem Wanderer soll vermelden,
wessen man hier gedacht.*

*Es bittet um ein Vaterunser
und ein Ave noch dazu
für alle beteiligten Seelen
und deren ewige Ruh.*

Dieses toten Wildschützen ist freundlich zu gedenken, vielleicht mit einem Tannenzweig beim Marterl.

Wildern als Mannbarkeitsritual

In den von mir geführten Gesprächen mit alten Wilderern betonten diese wiederholt, daß es wohl „Not“ und die Freude am kräftigen Fleisch gewesen seien, die sie zum Wildern anregten. Für den fleischarmen Speisezettel des armen Bergbauern bedeutete das Wild eine willkommene Bereicherung.

Aber vor allem auch „Leidenschaft“, nämlich die Lust an der verbotenen Pirsch, war dem Wilderer wichtig. Dieser Hinweis auf die „Leidenschaft“ bezieht sich auf das intensive Erlebnis der Jagd, vorrangig der Gamsjagd, aber auch auf die Anerkennung, die der Wildschütz am Wirtshaustisch und bei den Mädchen fand.

Bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg galt das Wildern als Beweis für Mut und Liebe zum Abenteuer. Konnte der junge Bursche darauf verweisen, ein guter Wildschütz zu sein, so konnte er mit der Hochachtung der anderen jungen Burschen rechnen. In gewisser Weise ähnelt somit das Wildern des jungen Mannes den Initiationsritualen in alten Kulturen. Für gewöhnlich geht ein solches Initiationsritual mit Mutproben, mit dem Aufsichnehmen von Schwierigkeiten, wie einem Aufenthalt in einer unwirtlichen Gegend, und schließlich mit der Aufnahme in die Männergesellschaft einher (vgl. Van Gennep, 1909).

Durch ein solches Ritual wird der junge Bursche ein anderer, er verliert seine Kinderrolle und er erhält den Status des jungen Mannes. Kulturhistorisch sind derartige Rituale häufig mit der Jagd verknüpft, denn Jagd hat etwas mit Mannbarkeit zu tun. Genau dies wird auch beim klassischen Wilderer deutlich,

der sich nicht nur rebellenhaft dem aristokratischen Jagdherrn gleichstellte, sondern auch das „Recht“ hatte, sich stolz dem Fenster eines Mädchens nähern zu dürfen. Darauf verweist farbig ein Spruch aus dem Salzkammergut: „Ein Bua, der nicht gewildert hat, darf auch nicht fensterln gehen.“

Die Gams wird auch hier zum Attribut des wahren Wilderers. Durch das Wildern vermochte also der junge Mann im Gebirge ein Ansehen zu erlangen, welches ihn aus der Dorfgemeinschaft heraushob und bei den Mädchen beliebt machte. Ein wichtiges Symbol war dem Wilderer dabei der Gamsbart, nämlich der aus den Rückenhaaren der Gams hergestellte Hutschmuck, welcher auf eine erfolgreiche Gamsjagd hinweisen soll. Daß der Gamsbart den Wildschützen für die jungen Mädchen interessant macht, darauf verweist folgendes Lied mit dem Titel „Der Gamsbart“, in dem es heißt:

... A Bua mit an Gamsbart,
schön dunkel und voll,
mit an Reim wia da Schnee
macht dö Dirndl'n fei toll!
An Bartgams wegschiaßn,
dös is schon a Freud.
Da wern gschwind d' Haar zsmmengesuacht
und aufghobn a Zeit.
Denn soll da Bart wern,
dauert's a paar Jahr,
bis daß alle beinand sind,
dö dunkelsten Haar.
Warum kräult da Wildschütz
in d' Wänd wia a Fliagn?
Er woäß halt a Gamserl,
wo d' Haar schön fliagn.
Wieviel junge Buama
hat da Gamsbart scho kost'?
Probierns allmal wieda,

weil d' Liab halt nöt rost'!
An Ausseerhuatl,
an Gamsbart dazua,
aft is a erst ferti,
der sakrische Bua!

Auf die Bedeutung des Gamsbartes verweist auch eine Erzählung meiner Mutter, der Landärztin in Spital am Pyhrn. Zu ihr in die Ordination ist einmal ein junger Mann mit einem prachtvollen Gamsbart am Hut gekommen. Als ihn meine Mutter nach der Herkunft dieses schönen Stückes fragte, schilderte er, er hätte sich den Gamsbart selbst „gepfückt“. Damit deutete er kühn an, als Wilderer unterwegs gewesen zu sein.

Der Gamsbart und auch die Lederhose von der gewilderten Gams zeichneten somit den Burschen symbolisch als verwegenen Wildschützen aus. Auf diese Weise stellte sich der Wilderer dem Jäger und Jagdherrn gleich. Ein früherer Wilderer erzählte mir dazu: „So ein Gamsbart war der Stolz des Burschen. Mein Gamsbart ist heute schon über zehntausend Schilling wert. Auch mein Vater, ein alter Wildschütz, hatte einen wunderbaren Gamsbart. Leider hat er ihn verkauft, weil es ihm schlechtgegangen ist und er Geld gebraucht hat. Wenn ich heute mit meinem Gamsbart daherkomme, meinen die Leute, ich sei der Forstmeister.“

Die Ehre des Wilderers

Charakteristisch für soziale Rebellen ist auch ein spezieller Ehrenkodex. Wohl lehnt man sich gegen bestehende Rechtsnormen auf – hier gegen das Jagdverbot der Herrschaft –, richtet sich aber an einem Kodex aus, der den Rebellen als einen ehrenhaften und würdigen

Mann zeigen soll. Ein solcher Ehrenkodex bezieht sich zunächst auf den Schutz des Schwächeren, also auch auf das, was man Fairneß gegenüber dem Gegner zu nennen pflegt, und vor allem darauf, daß man bei der Ausübung seiner Tätigkeit nicht willkürlich vorgehen darf.

In den von mir mit alten Wilderern geführten Gesprächen beriefen sich diese stets auf solche Regeln. So darauf, daß der „echte“ Wildschütz sich vom bloßen „Raubschützen“ deutlich unterscheide. Als „Raubschütz“ wird jemand gesehen, der sich bei seiner Jagd nicht waidmännisch verhält, der „alles“ schießt, also nicht davor zurückscheut, die Muttergeiß einem Kitz wegzuschießen, der Schlingen legt, wodurch das Tier fürchterlichen Qualen ausgesetzt wird, und der sogar einen hinterlistigen Mord an einem Jäger in Kauf nimmt. Die volle Verachtung des Wildschützen trifft daher den modernen Autowilderer, der das Wild blendet, um es dann leichter erlegen zu können. Der traditionelle Gamswilderer stellt sich stolz über derartige Wilderer, die sich nicht an den überlieferten Kodex halten. In einem Aufsatz aus der Jahrhundertwende wird anschaulich der „ehrenhafte“ Wilderer von den anderen, verachtungswürdigen Wilderern unterschieden: „... Da ist das rechte (!), wahre wilde Jägerblut, dem's keine Ruhe läßt ... kaum, daß der Schnurrbart sich drehen läßt, das nicht fragt nach Geld und Gewinn, der richtige (!) ‚Schütz‘, der aufgewachsen ist im Haß gegen die Jagerei* ... Was er sich von einem Jagersknecht, so einem Dahergelaufenen, verbieten lassen, frei im Berg umanderzustreifen, er soll ... die

* Vgl. die obigen Überlegungen zur Figur des „sozialen Rebellen“.

Gams (!) von unten anschauen ... kein Madl (!) könnte ihn mehr achten ... Herrgott, ist das ein Leben, und gleich ins Gamsrevier (!) ... Da ist der fertige Lump, der Desperado der Berge, den nicht die Ehrfurcht, nicht jugendlicher Übermut, nicht die Leidenschaft (!) treibt, sondern einfach Raub- und Diebeslust, zu dem sofort der hinterlistige Mord (!) gesellt ... Er wehrt sich nicht seiner Haut oder drückt sich wie die anderen in Büsche, sondern mordet ohne Not ...“ (Zit. in: Aberle, 1981, S. 9f.)

Dem kühnen „richtigen“ Wildschützen wird in dieser Überlegung jener Wilderer gegenübergestellt, für den das Wildern zu einer rein verbrecherischen Aktivität wird, bei der nicht einmal das Leben des angestellten Jägers geschont wird.

Die Sympathien der „kleinen Leute“

Der Wilderer wurde ob seiner Kühnheit in Ehren geachtet und romantisiert.

Ein alter, hoch angesehener Wilderer, mit dem ich längeren Kontakt hatte, wurde in Windischgarsten als „Fürst vom Schwarzenberg“ bezeichnet, nämlich als jemand, der als kleiner Bergbauer am sogenannten Schwarzenberg den Gamsen nachgestellt hat, zum Ärger der noblen Jagdherrschaft, deren alleiniges Jagdrecht der Wilderer nicht akzeptierte und daher als „Fürst“ bezeichnet wurde.

Einmal soll dieser Wildschütz beim Friseur in Windischgarsten gesessen sein und auf seine Rasur gewartet haben. Der Friseur fragte ihn vor den anderen Kunden, es waren zumeist Sommergäste, höflich scherzend: „Was wollen Fürst vom Schwarzenberg trinken?“ Der Wilderer antwortete, sich des Hochdeut-

schen befleißigend, zum Erstaunen der Wartenden: „Wie heißt doch das Getränk? Ich glaube, das gewöhnliche Volk sagt Most dazu!“

Eine andere Geschichte, die in der Fachzeitschrift „Österreichisches Waidwerk“ im Jahre 1949 erschienen war, zeichnet plastisch das hohe Ansehen vor allem der Gamswilderer nach. Unter der Überschrift „Der Erzbischof, der Heimkehrer und die Wilderer“ heißt es: „Man möchte glauben, diese drei Personen hätten nichts gemeinsam. Das stimmt vielleicht überall auf der Welt, nur nicht in einem Gebirgsdorf. Dort wurden ihnen nämlich die gleichen Ehrungen zuteil. Als vor zwei Jahren unser Hochwürdigster Erzbischof zur Firmung eintraf, wurde er mit der Musikkapelle empfangen. Vor kurzer Zeit erhielt den gleichen Empfang der letzte Heimkehrer aus Jugoslawien. Diese Begrüßungen sind in aller Ehren, dagegen ist nichts zu sagen. Wenn aber kürzlich zwei verurteilte Wilderer nach ihrer Haftentlassung mit der gleichen Ehrung bedacht wurden, so sträubt sich dagegen jedes gesunde Empfinden. Diese beiden erwartete im Gasthaus eine Wiedersehensfeier mit Gesang und Musik, und freie Zeche wurde ihnen außerdem gewährt.“ (Zit. in: Walleitner, 1968, S. 86.)

Die Menschen in den Gebirgsdörfern standen also hinter den Wilderern, den sozialen Rebellen. Durch die gemeinsame Feier mit ihnen gaben sie zu verstehen, daß sie die offiziellen Normen, nach denen die Jagd nur bestimmten privilegierten Personen zusteht, nicht akzeptieren. Die Wilderer – und speziell die Gamswilderer – sind somit Symbole der Rebellion der „kleinen Leute“, die zumindest bis in die sechziger Jahre fort-dauert.

Die Ehre des Wilderers – der „anständige“ Wilderer

Es ist übrigens interessant, daß in dem Buch „Wilderer“ von Fuchs, einem großen Gegner der Wilderer, dem Wilderer, der mit der Büchse wildert, nicht einmal eine halbe Seite gewidmet ist, während über jene schändlichen Wilderer, die mit Schlingen arbeiten, eine Vielzahl von Seiten handelt.

Das Schlingenlegen wurde also als besonders ehrenrührig vom echten Wildschützen gesehen. Allerdings dürfe das Schlingenlegen, wodurch das Wild besonders zu leiden hatte, eher am flachen Land üblich gewesen sein als im Gebirge, wo der Wildschütz – wie auch die Lieder zeigen – stolz darauf war, als „echter“ Schütz sich bergsteigend betätigt zu haben.

Folgende Geschichte aus einem Buch mit dem Titel „Antifaschisten in SS-Uniform“ verweist ebenso auf die Unterscheidung von „anständigem“ und „unanständigem“ Wilderer. Sie ist zeitgeschichtlich nicht uninteressant. Unter dem Titel „Hitler, die Jagd und die Wildschützen“ heißt es da unter anderem: „Am 23. 3. 1940 rief der persönliche Adjutant Himmlers im Reichsjustizministerium an und teilte laut Aktenvermerk mit: ‚Der Führer habe die Absicht, den sogenannten anständigen Wilderern Strafaufschub und ihnen, falls sie sich an der Front gut geführt haben, Amnestie zu gewähren ...‘ Weitere Schriftstücke deuten darauf hin, daß es tatsächlich ein persönlicher Einfall Hitlers war, die in Haft befindlichen ‚Wildschützen‘ zum Kriegsdienst heranzuziehen.“

Und in einem anderen Schreiben präzierte Himmler: „Der Führer hat

verfügt, daß sämtliche Wildschützen, besonders die bayerischer und ostmärkischer Herkunft, die nicht durch Schlingen (!), sondern durch Jägerei mit der Büchse das Gesetz übertreten haben“, in eine eigene Kompanie – im „Wilddieb-Kommando Oranienburg“, das der SS angegliedert war – einzusetzen sei (Klausch, 1993, S. 27 f., 32).

Auf die Idee, „anständige Wildschützen“ aus der Haft zu entlassen, sei Hitler gekommen, weil die Frau eines Wildschützen ihm geschrieben hat. Ihr Mann habe einen Hirschen im Sauwald geschossen und sitze deswegen im Gefängnis. Die Frau bat Hitler um einen Gnadenweis für ihren Mann.

Hitler soll übrigens gemeint haben, „das Anständigste bei der Jagd ist das Wild, das Zweitanständigste der Wilderer, denn der setzt wenigstens sein Leben ein“ (a. a. O.).

Die „anständigen“ Wilddiebe wurden also schließlich aus den Gefängnissen entlassen und in Sondereinheiten, so in der späteren SS-Sonderformation Dirlewanger, eingesetzt, wo man sich offensichtlich von den Wildschützen besondere Bravourleistungen hinsichtlich des Anschleichens und Schießens versprach (a. a. O.).

Bereits 300 Jahre vorher waren deutsche Fürsten auf den Gedanken gekommen, bei Bedarf Wilddiebe mit zwangsweisem Militärdienst zu bestrafen. Wildschützen wurden auch in Strafeinheiten, den „Strafunis“, der österreichisch-ungarischen Armee im Ersten Weltkrieg verwendet, und zwar in den zerklüfteten Bergregionen an den Grenzen der Monarchie.

Darüber schreibt ein Erwin Ebert: „Die Offiziere waren meist begeisterte Jä-

ger ... Und ähnliches trifft wohl auch auf die Mannschaften aus den Alpenregionen zu, denn mancher Tiroler Wildschütz wirkte bei den 'Strafun' als pflichtgetreuer 'Gesetzeshüter' (zitiert a. a. O., S. 29).

Der Wilderer, dies wollte ich mit obigen Hinweisen andeuten, wurde, wenn er kein übler Schlingenleger oder Fallenssteller war, sondern ein „echter“ Schütz, auch von grimmigen Kriegsherren romantisiert und entsprechend für eigene Zwecke gebraucht. Jedenfalls hatten jene Wildschützen, die einigermaßen waidmännisch das Wild erlegt hatten, die Chance, wie ich versucht habe zu zeigen, Anerkennung und Achtung zu finden. Vor allem jedoch bei den „kleinen Leuten“, aber auch bei anderen, die im Wildschützen ein Symbol für Mut und Rebelentum sahen.

Zum Ehrenkodex des Wilderers gehörte auch, daß er sich einiger Mühen unterzog, um zum Wild zu gelangen. In den mit Wilderern geführten Gesprächen wurde stolz hervorgehoben, daß man es sich bei der verbotenen Jagd nicht leichtgemacht habe. Man mußte früh aufbrechen, weit marschieren und darauf achten, daß man nicht auf den Jäger trifft. Es entsprach dem honorigen Wilderer, daß er nicht in Gemeinschaftsjagden von Bauern jagte, sondern in Herrschaftsjagden. Und dorthin war es oft weit. Um dem Jäger aus dem Weg zu gehen, wilderte man zu Zeitpunkten, an denen man annahm, daß kein Jäger unterwegs ist. Ein Wilderer erzählte, problemlos wäre das Wildern gewesen, wenn ein Jäger oder ein Förster begraben wurde, denn da würden alle Jäger beim Begräbnis sein. Oder wenn der Jäger

beim „Sauabstechen“ war, dann konnte man ebenso unbehelligt wildern.

Beim wackeren Wilderer verknüpfte sich also Schlaueit mit einem größeren Maß an Ausdauer. Diese benötigte gerade der Gamswilderer, der bei seiner verbotenen Pirsch auch einige Fertigkeiten im Klettern besitzen mußte.

Wildern heute

Erst in den Zeiten des Wohlstandes, der so ab den sechziger Jahren sich abzeichnet, verliert das Wildern seine Attraktivität. Allerdings gibt es noch Reste alten Wilderertums, wie es zum Beispiel im Fall des Pius Walder deutlich wird.

Wie Zeitungen berichten, machen sich auch heute Burschen auf, um verbotenerweise dem Wild nachzustellen. Sogar von einem Südtiroler Pfarrer wird berichtet, daß er noch in den neunziger Jahren als Wilderer unterwegs war.

Wilderer sind wohl auch jene Jäger, die sich an keine Reviergrenzen halten. Von ihnen gibt es angeblich genug.

Frauen als Wildschützinnen

Daß auch Frauen sich als Wildschützinnen betätigen, dürfte eine Erscheinung erst der letzten Jahrzehnte sein. Vielleicht hat eine Sennerin manchmal gemeinsam mit ihrem Freund, dem Wildschütz, ein Wild erlegt. Dies dürfte jedoch die Ausnahme gewesen sein, denn Wildern war eine Art Mannbarkeitsritual für den jungen Burschen im Gebirge. Aber dennoch gab es kühne Damen, die es den Wildschützen nachmachten.

Berühmt als Wildschützin wurde die Aschinger-Nandl aus St. Wolfgang und vor nicht allzu langer Zeit eine hübsche Vorarlbergerin.

Literatur

- A. Aberle, Aberles Wilderer-Album. Rosenheim 1981.
- A. Achleitner, Jagdbrevier. Leipzig 1896.
- B. Ergert, Die Jagd in Bayern. 1984, S. 150.
- R. Girtler, Randkulturen – Theorie der Unanständigkeit. Wien 1995.
- R. Girtler, Sommergetreide – Vom Untergang der bäuerlichen Kultur. Wien 1997.
- R. Girtler, Landärzte – als Krankenbesuche noch Abenteuer waren. Wien 1997.
- R. Girtler, Wilderer – Rebellen in den Bergen. 2. Auflage, Wien 1998.
- F. Kirchner, Das Mollner Heimatbuch. Molln 1987.
- H. P. Klausch, Antifaschisten in SS-Uniform. Bremen 1983.
- G. Kohl, Jagd und Revolution. Wien 1993.
- H. Kudlich, Rückblicke und Erinnerungen. Wien 1873.
- A. Schlossar, Österreichische Cultur- und Literaturbilder mit besonderer Berücksichtigung der Steiermark. Wien 1879.
- J. Walleitner, Wildern im Erzstift Salzburg. 1968.